

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Februar 2026 –

Plaul, Constantin (Hg.): Religion in der Krise – Krise der Religion? Eine empirische Medienanalyse christlicher Publizistik in der Corona-Pandemie. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2025. 216 S., kt. € 28,00 ISBN: 978-3-374-07808-0

Der Ruf nach Aufarbeitung der Corona-Pandemie und ihrer gesellschaftlichen Folgen ist seit Jahren zu hören, sei es aus Politik, Forschung oder Zivilgesellschaft. Lange herrschte Zögern, inzwischen jedoch werden Maßnahmen ergriffen, etwa die Enquete-Kommission des Bundestags zur Corona-Pandemie. Umso wichtiger sind nun wissenschaftliche Befunde. Einen kleinen Baustein mag eine Gruppe evangelischer Theolog:innen liefern, die früh begannen, die Rolle des gesellschaftlichen Teilsystems Religion in der Pandemie zu untersuchen. Ausschlaggebend war, so der Hg., die Einschätzung des Soziologen Rudolf Stichweh im April 2020, Religion könne zu den Verlierern der Krise gehören, da „dem Anschein nach nirgendwo religiöse Deutungsvarianten des durch das Virus ausgelösten Krisengeschehens verfügbar sind und eine relevante Rolle spielen“ (10).

Als zu pauschal empfunden, sollte dies „aus möglichst deskriptiver Perspektive“ (10) überprüft werden. Ziel war es, die Rolle von Religion in der pandemiegeschüttelten Gesellschaft differenzierter zu beschreiben und dies nicht auf Deutungen des pandemischen Geschehens zu beschränken. Um nicht „empirisch an der Realität vorbei[zu]gehen“ (10), fiel die Methodenwahl auf eine Analyse massenmedialer Kommunikation im Themenfeld von Religion und Corona (Texte, die zwischen März 2020 und Februar 2021 erschienen) mittels der sozialwissenschaftlichen, digital gesteuerten Topic-Modell-Analyse.

Die Interessenperspektive der Untersuchung, deren Ergebnisse der Sammelbd. präsentiert, sei dezidiert die der evangelischen Theologie, betont der Hg. (6). Sie beleuchten allein Sichtweisen aus dem Christentum, da es die größte religiöse Gruppe in Deutschland stelle und das meiste Material biete (11). Corona-bezogene Medienbeiträge aus Sicht von Islam, Judentum oder anderen religiösen und weltanschaulichen (Minderheiten-)Gruppen werden nicht untersucht.

Die Studie widmet sich der „Krisenkommunikation christlich-religiöser Akteure und Gruppen in allgemeiner und christlicher Publizistik“ (6). Textbeiträge aus acht Print- und Online-Medien wurden daraufhin durchsucht, ob und wie sie die Pandemie im religiösen Kontext behandeln. Gewählt wurden für die „allgemeine Publizistik“ die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (als „konservativ“ kategorisiert) und *DIE ZEIT* („linksliberal“), für die „kirchliche Publizistik“ überregionale Medien, die nach Forschenden-Einschätzung dieses Spektrum abbilden: landeskirchlich-evangelisch (*chrismos*, *zeitzeichen*), evangelikal-freikirchlich (*idea Spektrum*, *Medienmagazin PRO*) und katholisch (*Christ in der Gegenwart*, *Kath. Sonntagszeitung*) (11–12).

Die digitale Topic-Modell-Analyse, mit menschlicher Analysekraft nachjustiert, ließ fünf Themenfelder zu Religion und Corona erkennen, die sich in nennenswertem Aufkommen im Textkorpus in verschiedenen Spielarten wiederholen: theologische Deutungen der Krise, Krisenbewältigung durch religiöse Praxis, spezifische Gottesdienstformen unter Corona-Bedingungen, politische und ethische Debatten sowie die Frage nach der Systemrelevanz von Religion und Kirche (19). Die Themen werden in vier Beiträgen mittels qualitativer Textanalysen (nicht quantitativen Auswertungen) und in der Schlussbetrachtung „Religion in der Krise – Krise der Religion?“ bearbeitet. Danach ist die Leitfrage der Studie, ob von christlicher Seite ein spezifischer Beitrag in der Pandemie geleistet wurde, zu bejahen. Entgegen Stichweh lasse sich eine Vielzahl religiöser Deutungsangebote ausmachen, so Hg. *Constantin Plaul*, die Themenbandbreite gehe gar darüber hinaus (221). Dass die Deutungen keine „gesellschaftlich-allgemeine Verbindlichkeit“ beanspruchen könnten, sieht er als Ausweis von Religion in modernen Gesellschaften (ebd.).

Von den fünf Themen findet das der Corona-spezifischen religiösen Praktiken (etwa Haus- und Online-Gottesdienste) keine detaillierte Auswertung, obwohl sie der Studie zufolge oft Medienthema waren. Dass dieser Beitrag fehlt, der ursprünglich geplant war (70), ist bedauerlich, entstanden unter Pandemie-Bedingungen doch neue Formen gelebter Religiosität, die offenbar von mehr Innovationskraft zeugten als manche, wie die Studie verschiedentlich nahelegt, theologische Deutungen.

Die Vf.:innen entwickeln aus den Textanalysen Kategorien, die den Gegenstand strukturieren. So filtert *Stephan Jonas* im Beitrag zu den religiösen Deutungen zehn theologische Topoi aus dem Textkorpus heraus, darunter Anthropologie und Gottesbild, „Covid als Strafe Gottes?“, Sünde, Apokalypse und biblische Narrative (26–28). Er schildert viele Einzelergebnisse, etwa die „überraschende Gemeinsamkeit zwischen katholischen, evangelisch-landeskirchlichen und freikirchlichen Publikationen“ der „geschlossene[n] Nicht-Thematisierung des Topos Sünde“ (34). Der Topos Sünde werde durch den der Strafe abgelöst (35). Die Frage, ob Corona Strafe Gottes sei, werde dabei nur im freikirchlichen Spektrum bejaht (52). Seine Befunde stellt der Vf. der Diskussion „ohne abschließendes Urteil“ (64) zur Verfügung. Er schlussfolgert etwas unspezifisch, die Ausarbeitungen der Topoi hinsichtlich der Pandemie seien „virulent und lebendig“ sowie „mal innovativ, mal konservativ“ (64).

Christina Sawatzki systematisiert die religiösen Praktiken (ausgenommen eben die Corona-spezifischen) nach Formaten, theologischen Begründungen und konfessionellen Differenzen. Ein Beispiel aus den konfessionsvergleichenden Befunden: Medien aus dem katholischen und freikirchlichen Spektrum thematisieren eher individuelle Formen wie Gebete, landeskirchennahe Medien sowie FAZ und DIE ZEIT eher institutionelle wie Online-Abendmahl, Seelsorge oder Papstliturgien.

Im Beitrag zu den christlichen Einlassungen in den Ethikdebatten des ersten Corona-Jahres macht *Dominic Häde* die wiederkehrenden Handlungsmotive Liebe, Hoffnung, Verantwortung und Angst (125) sowie die ethischen Leitbegriffe Solidarität, Gerechtigkeit und Freiheit (168) aus. Die Abwägungen folgen dem Muster Deutung / Handlungsmotiv / konkrete Handlungsmöglichkeit / normativer Appell (131). Dabei geht es um ethisches Verhalten von Individuen und Institutionen (Staat, Kirchen) sowie um Autonomie und Freiheitsbeschränkung. Oft kommt es zu „gegensätzlichen Einschätzungen der politischen Maßnahmen“ (212). Der Vf. sieht Diskursvielfalt. Wie sich die Frage nach der Systemrelevanz der Kirchen in der Anfangszeit der Pandemie medial niederschlug,

beleuchten *Sonja Leiser* und *Ulrike Jurkschat*: Danach „sind Christinnen und Kirchenvertreter einig, dass Religion und Kirche in irgendeiner Weise für irgendjemanden durchaus noch relevant sind. Doch das Verhältnis zum System ist merklich ambivalent.“ (206) So sähen sich Diakonie oder Klinikseelsorge als Teil des Systems, sonst aber wolle man „Sand im Getriebe“ sein. (206) Zugleich macht sich dem Beitrag zufolge an der Relevanzfrage Kirchenkritik fest, v. a. in *FAZ* und *DIE ZEIT*. In kirchennahen Medien werde eine kirchliche Anpassung an staatlich verordnete Corona-Maßnahmen eher verteidigt (205).

In seiner Schlussbetrachtung lenkt der Hg. Plaul den Blick auf den Vergleich zwischen kirchlichen und säkularen Medien, könne dieser doch (gerade einer „Religion, die sich aus der Öffentlichkeit nicht zurückziehen will“, 218) Erkenntnis dazu liefern, welche Religionsthemen von „allgemeinem Interesse“ seien. Plaul stellt fest, dass die Reflexion religiöser Themen „keinem ausschließlich binnengesellschaftlichen Interesse folgt, sondern signifikante Korrespondenzen im Allgemeinen hat“ (220).

Insgesamt weist die vorbildlich früh in die Wege geleitete empirische Studie eine Vielzahl medialer Beiträge zu Religion und Corona nach. Die generelle Erkenntnis, dass Religion ein Medienthema auch in der Pandemie war, kann indes wenig überraschen, lässt sich doch seit Jahren eine breite und differenzierte Religionsberichterstattung in Deutschland beobachten. Gewinnbringend wären (auch anstelle oft detaillierter Wiedergabe von Textanalysen) entschiedenere Einordnungen in den Forschungsstand der je relevanten theologischen Disziplin und (auch mit Blick auf die konfessionelle Unterscheidung) eine politische Kontextualisierung gewesen. Solche Vertiefung hätte den Anspruch, Datengrundlagen zu liefern, nicht geschmäler, der Aufarbeitungsdebatte aber mehr Ansatzpunkte und Anreize gegeben.

Lohnend wäre auch eine stärkere Berücksichtigung medialer Wissensbestände (ähnlich, wie es für die Informatik [21] konstatiert wird). So bleibt die Systematik journalistischer Textgattungen außer Acht, obwohl sich etwa tagesaktuelle Berichte von Auslandskorrespondenten von Meldungen einer Nachrichtenagentur, Leitartikeln, Gastbeiträgen gesellschaftlicher Akteur:innen oder gar Leser:innenbriefen in Funktion, Form und Inhalt fundamental unterscheiden. Ob sich der EKD-Ratsvorsitzende, eine Kolumnistin, ein Redakteur oder der Autor eines Leserbriefes äußert, folgt verschiedenen Logiken unterschiedlicher gesellschaftlicher Teilsysteme, nicht zuletzt in systemtheoretischer Perspektive, die die Studie reklamiert (211). Mancher Befund wäre unter dieser Warte wohl anders ausgefallen. Gewisse Unschärfen weist auch die Medieneinordnung auf, das Schema konservativ/linksliberal etwa dürfte auf *FAZ* und *DIE ZEIT* so nicht zutreffen. Auch liegen der Studie „relativ kleine Textkorpora“ (21) zugrunde. Im Ergebnis wiederholen sich die Namen von Auto:rinnen. Auch wenn Repräsentativität nicht beansprucht wird, verringert dies die Aussagekraft. Aufschlussreich wäre es zudem, im pluralen Deutschland islamische, jüdische oder humanistische Sichtweisen einzubeziehen, für die Medienmaterial vorliegt. Die Aufarbeitung über Religion und Corona jedenfalls hält noch viele Forschungsvorhaben bereit.

Über die Autorin:

Viola van Melis, MA, Leiterin des Zentrums für Wissenschaftskommunikation des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ an der Universität Münster (*van.melis@uni-muenster.de*)